



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 113

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimathund an Elbe und Weßermündung e. V.

Mai 1959

Ein dänischer General aus Land Wursten

Eggerich Johan Lübkes stammt aus Padingbüttel — Wann wurde er geboren?

Unter den berühmten Männern, die das kleine friesische Marschland Wursten an der Wesermündung hervorgebracht hat, ist der königlich dänische General Eggerich Johan Lübkes „die glänzendste Erscheinung“ genannt worden (v. d. Osten/Wiebalck: Gesch. d. Landes Wursten, S. 278). Aus altangesehenem Wurster Ratbergeschlecht entstammend — man weiß, daß Lübkes sich darauf etwas zugute gehalten hat — wurde er zu Padingbüttel als Sohn des Hausmanns und Kirchspielvogts Johan Tjark Lübkes geboren, erhielt eine gute Schulausbildung und studierte an den Universitäten Köln und Leiden, um aber dann, der Lokung des großen Krieges folgend, sein Glück unter der Fahne zu suchen. In wechselnden Diensten und verschiedenen Kriegsschauplätzen stieg der tapfere junge Wurster schnell zu soldatischen Ehren empor, bis er schließlich in seinem Landesherrn, dem Bremer Erzbischof und späteren König von Dänemark (Friedrich III.) seinen endgültigen Kriegsherrn finden sollte, dem er in unwandelbarer Treue bis zuletzt gedient hat.

Für unseren Bereich ragen unter seinen Ruhmes-taten besonders der verwegene Handstreich auf die schwedisch besetzte starke Festung Bremer-vörde (1645) und die zweimalige entschlossene Verteidigung dieser Festung gegen einen starken Feind hervor. Lange Jahre war Lübkes dann Kommandant der wichtigen dänischen Festung Glückstadt an der Elbe, von wo der König den treuergebenen Offizier im Jahre 1660 zur Stützung des Thrones bei der bevorstehenden Staatsumwälzung zum absoluten Königtum nach Kopenhagen rief und ihn zum Kommandanten seiner Haupt- und Residenzstadt ernannte. Dort ist Lübkes am 22. August 1661 im Alter von 61 Jahren gestorben.

Kurz vor seinem Tode noch war er in den dänischen Adel aufgenommen worden unter dem Namen Eckerick von Eckerick. Der Name will uns eigenartig vorkommen, trägt jedoch insofern einem bereits lange bestehenden Zustand Rechnung, als Lübkes in der dänischen Armee fast nur mit seinem Vornamen und Rang genannt wurde, wie sein Regiment auch allgemein das Regiment Eckerich oder das Eckerichsche Regiment genannt wurde. Der Adelsname ist wahrscheinlich schon nach kurzer Zeit mit dem Tode des einzigen überlebenden Sohnes aus erster Ehe des Generals, Christian erloschen. Lebensweg und Verdienste des Generals wurden durch den Prorektor der Kopenhagener Universität in einem schönempfundenen Nachruf gewürdigt. Zur weiteren Kenntnis von seinem Leben darf auf die Biographie von R. Wiebalck verwiesen werden. (s. Lit.-Angaben). Im folgenden soll versucht werden, die Unklarheit über das Jahr seiner Geburt zu beseitigen.

Über Lübkes Geburtsjahr finden sich in der Literatur widersprechende Angaben. Sie gehen von ihrer gegenseitigen Abhängigkeit abgesehen, letztlich alle auf dieselbe Quelle zurück, den Nachruf des Prorektors der Kopenhagener Universität vom 17. September 1661. Nur in diesem haben wir bestimmte Angaben über Geburt und Abstammung des Generals, die uns deshalb Ersatz sein müssen für die fehlenden urkundlichen Nachrichten. Indirekt können wir das Geburtsjahr auch aus seiner einstigen Grabschrift in der Kopenhagener Peterskirche erschließen, die außer dem Todesdatum auch das erreichte Lebensalter angibt.

Wenn trotzdem zwei verschiedene Jahre — 1599 und 1600 — als Geburtsjahr in Anspruch genommen werden, so erklärt sich das daraus, daß der erwähnte Nachruf das Jahr der Geburt nur in einer Umschreibung nennt, die die Möglichkeit einer unterschiedlichen Auffassung in sich birgt.

Es heißt dort, daß Lübkes am 18. August im letzten Jahre des 16. Jahrhunderts geboren sei. Das wäre der landläufigen Meinung nach das Jahr 1599. Aber die in demselben Nachruf enthaltenen Angaben, daß Lübkes im Alter von 18 Jahren die Universität Leiden bezogen habe und daß er am 22. August (1661) nach Vollendung des 61. Lebensjahres gestorben sei, zwingen uns zu genauerer Überlegung. Denn die beiden Angaben weisen auf das Jahr 1600 als Jahr der Geburt hin. Am 20. Oktober 1618 wurde Lübkes in Leiden immatrikuliert, allerdings mit der Altersangabe „20“. Wenn hier

kein Druckfehler — die Leidener Matrikel ist 1875 im Druck erschienen — vorliegt, darf vielleicht angenommen werden, daß der junge Student zur Erhöhung seines Ansehens seinem Alter ein paar Jahre zugelegt hat. Im übrigen darf man der Altersangabe keine zu große Bedeutung beimessen, kommt es doch zu jener Zeit und auch später noch oft genug vor, daß Studenten ihr Alter nicht richtig anzugeben wissen.

Da die Altersangabe „18 Jahre“ für den Studienbeginn in Leiden in dem Kopenhagener Nachruf mit dem Datum der Immatrikulation stimmt, dür-



Kirchenschatz in Debstedt: Taufkessel von 1498

fen wir ihr die größere Glaubwürdigkeit zusprechen. Leider kann der zeitlich vorausgehende Besuch der Kölner Universität, der durch ein späteres Hochzeitsgedicht und auch durch den erwähnten Nachruf bezeugt ist, nicht vergleichend herangezogen werden, da Lübbes sich nicht in die Kölner Matrikel eingetragen hat (nach frdl. Auskunft von Herrn Archivar Dr. Kuphal vom Historischen Archiv d. Stadt Köln). Da in Übereinstimmung mit dem Nachruf auch die Grabschrift das erreichte Lebensalter mit 61 Jahren angibt, darf diese Altersangabe als gesichert gelten. Hieraus folgt, daß der Prorektor der Universität Kopenhagen als Verfasser des Nachrufs das Jahr 1600 als letztes Jahr des 16. Jahrhunderts verstanden haben möchte, und dies demnach das Geburtsjahr des Generals Lübbes ist.

Es bleibt zu überlegen, ob diese Auffassung vom Jahrhundertwechsel richtig ist. Die Frage nach dem Ende eines Jahrhunderts und dem Anfang des neuen ist wohl schon oft gestellt worden und wird immer wieder gestellt werden. Man gewinnt am ehesten Klarheit, wenn man vom Beginn unserer Zeitrechnung ausgeht. Das erste Jahrhundert besteht dann aus den Jahren 1 bis 100, da es ein Jahr 0 (null) nicht gibt. Das zweite Jahrhundert beginnt demnach mit dem Jahre 101 und so fort, bis wir mit dem Jahre 1501 in das 16. Jahrhundert eintreten und mit dem Jahre 1601 ins 17. Nicht 1599 sondern 1600 ist daher das letzte Jahr des 16. Jahrhunderts (Vgl. Großer Brockhaus, 15. Aufl. Bd 9 unter „Jahrhundert“).

Wir können hiernach folgern, daß Lübbes am

18. August 1600 geboren wurde und am 22. August 1661 im Alter von 61 Jahren gestorben ist. Damit sind die scheinbaren Widersprüche des Nachrufs geklärt, und wir können in ihm nun ein zuverlässiges Dokument zur Lebensgeschichte des Generals sehen.

Wie notwendig diese Überlegungen gewesen sind, möge die folgende Zusammenstellung der für diese Arbeit herangezogenen Literatur erhärten. Das Geburtsjahr ist zu jedem Titel in Klammern hinzugefügt.

1. Reincke, J. J.: Die Familien Matthiessen, Lübbes u. Reincke in Altona. 2. Aufl. Hamburg 1887. Hierin auch Nachruf u. Grabschrift abgedr. (1600)
2. Hirsch, Oberst: Fortegnelse over danske og norske Officerer fra 1648—1814. Ungedr. Manuscript in d. Königl. Bibliothek Kopenhagen. Ein Auszug über Lübbes wurde von mir vom dän. Heeresarchiv freundlichst zur Verfügung gestellt. (1599)
3. Bobé, L.: Af Geheimeraad Ditlev Ahlefeldts Memoirer. Kjøbenhavn 1895. (1599).
4. Bricka, C. F.: Dansk biografisk Lexikon. Bind 10. Kjøbenhavn 1896. (1599).
5. Wiebalck, R.: Eggerich Johan Lübbes, in: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, 20: 1922/23. (1599).
6. Reincke, H.: Ahnentafel des Eggerich Johan Lübbes, 1730—1807, in: Hamburger Geschlechterbuch, Band 8 = Deutsches Geschlechterbuch 63: 1929. (1600). T. W. Merckens, Kiel



Der Weststurm drückte die mächtigen Kronen der Bäume auf einer Wurster Hofauffahrt nach Osten

Ein altes ostfriesisches Lied

Die Älteren unter uns wissen noch alle, welche Bedeutung der „Zupfgeigenhansl“ von Hans Breuer (1. Auflage 1908) für die Wiederentdeckung des echten Volksliedes gehabt hat. Aber nur sehr wenige kennen die erschütternde plattdeutsche Ballade, die unter der Überschrift „Ostfriesisch. 1575. Fragment“ in diesem nun schon historischen Liederbuch steht. Unvermittelt beginnt es mit der wehen Klage einer Mutter um ihre fünf Kinder und endet mit dem Bericht eines ergreifenden Gebets für ihren auf See vermißten Mann.

„Ik hebbe se nich up de Scholen gebracht,
ik hebbe nich einmal över se gelacht,
se gaent (gingen) nich spelen up de Straten.
Ik hebbe se up de wille See gesandt,
eren levesten Vader to söken.
Dat eine starv den bitteren Dod,
dat ander starv von Hunger so grot,
dat drüdde word gehangen;
dat verde blef up de wille See dot,
dat fite flut (flüchtete) achter dem Lande.
Wan se wol up den Kerkhof quam,
se reip God, sinen hemelschen Vader an
un bedet all mit Flite:
dat em God wolde de Sünde vorgeven
un halen en in sin Rike.

Über der tiefen, schwermütigen Melodie stehen die Worte: „Ernst und düster“.

Ist dies alte, balladenhafte Liedfragment, das früher auch in manchem anderen Liederbuch stand, nicht von einer wahrhaft tragischen Größe! Ja, ich habe den Verdacht, daß zumal die jüngere Generation es darum nicht mehr kennt, weil es ihr zu gewaltig ist in seinem schonungslosen Realismus. Denn Welten liegen zwischen dem harmlosen Volksliedchen, das über Geschlechter hin sich der gleichen Beliebtheit erfreut — zu schweigen von Schlagern und Songs — und dem abgründigen Drama dieser drei fast 400 Jahre alten Strophen. Wenn es doch gelänge, diese Worte und Weise der wirklich unverdienten Vergessenheit zu entreißen! Fast jeder Plattdeutsche kennt das Lied von den „twe Künnigeskinern“, das freilich auch hochdeutsch, ja über den gesamten deutschen Sprachkreis hinaus bekannt ist und in seinen Ursprüngen weit und fern zurückreicht. Ist nicht unser Fragment ein gleichrangiges Seitenstück dazu? Und hat nicht beides die gleiche Ehre und Würde: die selbst den Tod nicht scheuende bräutliche Liebe der Königstochter:

„Se nam in ere blanken Arme den Künnigessohn, o wehl!

se sprank mit em in de Wellen: „lev Vader, lev Moder, ade!“

— und die Gattenliebe, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet, und als Allerletztes für den Verschollenen und vielleicht auch Verkommenen noch die Fürbitte hat:

dat em God wolde de Sünde vorgeven und halen en in sin Rike...

Es ist wohl kein unbilliger oder unerfüllbarer Wunsch: Jeder junge Mensch, der im plattdeutschen Sprachraum die Schule, jedenfalls die Mittel- oder Oberschule, verläßt, müßte neben so manchem schönen heiteren und ernsten Volkslied auch dies unendlich wertvolle ostfriesische Lied-Fragment kennengelernt haben! Kurt Bode, Hoisel

Siebtter Friesentag in Aurich

Die ostfriesische Landschaft feierte in Aurich unter starker Beteiligung der Bevölkerung und zahlreicher Vertreter aus Nord- und Westfriesland den Siebtten Friesentag. Er begann mit Dommusik und einer Ehrung verdienter Ostfriesen auf dem Auricher Friedhof. Dabei gedachte Landgerichtsdirektor Conring vor allem des berühmten ostfriesischen Juristen und Göttinger Hochschullehrers Rudolf van Jhering. Nach einem plattdeutschen Gottesdienst, den Pastor Herlyn aus Leer in der Auricher Lambertikirche hielt, versammelten sich die Friesen der drei Volksstämme an der alten friesischen Weihestätte des Upstalsboom bei Aurich. Naß Grußworten des Landschaftspräsidenten Stegmann legte der von der Friesischen Akademie in Leeuwarden in Westfriesland entsandte Professor Dr. Brouwer ein Bekenntnis zu den altfriesischen Idealen — vor allem der friesischen Freiheit — ab.

Auf der Freilichtbühne in Wiesmoor wurde nachmittags das von der Schriftstellerin Marie Ulfers verfaßte geschichtliche Spiel „Quade Fölke“ aufgeführt und von 3000 Zuschauern begeistert aufgenommen. Am Vortage hatte bereits eine Festsitzung in der Ostfriesischen Landschaft stattgefunden, in der Dr. Willy Krogmann, Hamburg, einen Vortrag über Goethe und die friesische Freiheit hielt. Dr. Krogmann wies darauf hin, daß die Schlußszenen im zweiten Teil der „Faust“-Dichtung ohne Zweifel ein Gefühlsbild Ostfrieslands darstellen, zu dem Goethe vermutlich die Unterlagen von dem bekannten ostfriesischen Mediziner Professor Johann Christian Reil erhielt.

Hatte der Klagebrief einen so schnellen Erfolg?

Einiges von der alten 370jährigen Orgel von St. Abundus zu Cuxhaven-Groden

Wer die Stadt Cuxhaven in Richtung Hamburg verläßt, wird am Ausgang einen letzten Gruß der alterwürdigen St.-Abundus-Kirche zu Groden mit auf den Weg nehmen. Die Grundmauern werden mutmaßlich auf das Jahr 1196 zurückgehen. Als ich dort das Amt des Kantors und Organisten antrat, drängte sich mir natürlich die Frage auf: Die Umgegend ist so reich an wertvollen alten Orgeln, da muß doch auch in einer der ältesten Kirchen des Niederelbegebietes einmal etwas Gutes gestanden haben, denn ich fand zwar eine Schleifladenorgel vor, aber die hatte einen fahrbaren elektrischen Spieltisch und stammte aus dem Jahre 1936, so daß ihr zwar alle Vorzüge, aber auch die Nachteile der ersten Werke nach Beginn der Orgelreformbewegung anhafteten.

Einen ersten Hinweis erhielt ich durch einen mir freundlicherweise durch Herrn Pastor Erich Dräger, Döse, zugänglich gemachten Brief aus dem Jahre 1582. Darin beklagt sich der Grodener Pastor Hartwig bitter bei seinem Hamburger Superintendenten (Cuxhaven gehörte von jeher und kirchlich noch heute zu Hamburg): „Ich kann auch nicht ungeklagt lassen, daß ich am meisten Hauffen Dienstleute finde ein wild und wuste Volk, das sich gar übel schicket gegen den Gottes Dienst. Denn die Schulen sind ledig von omnium Sanctorum feste bis auff Gregorij, Die Zeit über lopt (kommt?) kein Junge zur Kirchen, sondern aller Gesang muß durch Prediger, Schulmeister und Küster verrichtet werden ... und haben keine Verleichterung von Orgeln, wie in benachbarten Kirchen ...“ Damit spielt der Pastor vor allem auf Altenbruch an, das bereits 1497 durch Johannes Coci eine erste Orgel erhielt (Günter Roden, die Orgel der Severikirche zu Otterndorf, 1953).

In dem Buche des Ritzebütteler Pastors Reese aus dem Jahre 1929 (Die Kirchen im Amte Ritze-

büttel) wird für 1585 eine erste Orgel in Groden erwähnt. Das wäre zwei Jahre vor der heute ältesten erhaltenen Orgel an der Niederelbe in Himmelpforten. Diese Zahl wird erhärtet durch eine Notiz des um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert lebenden Amtschonisten Scherder in seinem Buche „Nachrichten von dem Amte Ritzebüttel“, wo es an einer Stelle heißt: „Jürgen Hoer ward 1585 Organist, in welchem Jahre die Orgel erbauet ward“. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der vorerwähnte Klagebrief so schnell Erfolg hatte, denn die Herren auf dem Schlosse Ritzebüttel, Amtmänner des Hamburgischen Amtes, waren in Groden eingefarrt und sicher an den Dingen ihrer Kirche nicht uninteressiert. Sie werden sicher ihrem Pastoren in Hamburg hilfreich beigestanden haben. In Hamburg stand der Orgelbau damals in hoher Blüte durch die Familie Scherer, so daß wir ziemlich gewiß annehmen dürfen, daß auch im Hamburgischen Amte Ritzebüttel von einem Hamburger Orgelbauer eine Orgel erbaut wurde.

Leider fehlen aber bis heute jegliche Aufzeichnungen bis in das Jahr 1647, also zum Ende des großen Krieges. In diesem Jahre wird zum ersten Male ein Orgelbau in Groden schriftlich nachgewiesen, vielleicht notwendig geworden durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges? Von dem Aussehen dieses Werkes können wir uns mit Hilfe des sogenannten Brandesschen Berichtes eine Vorstellung machen. Pastor Brandes, ein geschichtlich sehr interessierter Grodener Pastor im 18. Jahrhundert, berichtet: An der Orgel stehen unter den Bildern Zweizeiler mit Namen Klaus Reye Jurate, Johann Fincke Jurate, Heine Tamme Schultze, Johanne Lobeck Jurate selig entschlafen 1657 d. 8. März seines Alters 30 Jahre, 6 Wochen, 3 Tage; Johann Bulle auf der schönen worth. Oben auf der Orgel mittelsten Turm steht Gloria in Exelsis Deo 1647 (!).

So bekommen wir einen ungefähren Eindruck von der Pracht des Grodener Werkes, zumal wir den Lüner Prospekt daneben halten.

Die Vermutung, daß 5 Bälge auf eine größere Registerzahl schließen lassen, wird noch durch folgende Angaben erhärtet: St. Gertrud-Hamburg (1580) bei 21 Stimmen nur 3 Bälge; St. Johannis-Hamburg (1567) dagegen bei 30 Stimmen gar 6 Bälge. Nach Gustav Fock (a. a. O.) hatte sich gerade zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Trompete als erstes Zungenregister einen Platz im Hauptwerk erobert, während die Schallmeyer als ausgesprochenes Soloregister in das Positiv gehört. Der Standort geht bei Wolfsteller nicht klar hervor, darum ließ ich sie wegen der großen Wahrscheinlichkeit im Rückpositiv.

Eine interessante Einmaligkeit zeigten bis zur Abänderung bzw. Normalisierung im Jahre 1766 die Registerzüge des Hauptwerkes: Sie wurden nicht herausgezogen, sondern hineingestoßen, und es muß einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben, festzustellen, welcher Orgelbauer vielleicht auch bei anderen Orgeln in jener Zeit diese Mechanik angewandt hat.

Anno 1668 führt wieder ein berühmter Hamburger Orgelbauer eine Reparatur durch: Joachim Richborn. Die Orgel stand in einem sehr feuchten Klima, aber die vielen Reparaturen beweisen, wie sehr die Grodener ihre Orgel pflegten. Anno 1708 kommt ein Orgelbauer von Neuenkirchen bei Otterndorf, woselbst auch eine gute Orgel des Leipziger Orgelbauers Donati aus dem 17. Jahrhundert zu finden ist (Flade a. a. O.).

Bedeutendes geschieht nun bis 1766 nicht mehr. In diesem Jahre drängt der Organist Hövet zusammen mit seinem Altenbrucher Kollegen Först auf eine gründliche Reparatur, was verständlich ist, wenn man hört, daß Scherder berichtet, Hövet habe als erster die Werke des großen J. S. Bach in Groden gespielt; er mußte etwas gekonnt haben auf seinem Instrument. Folgende Arbeiten werden mit dem Hamburger Orgelbauer Johann Paul Geyke abgemacht:

1. Die Arbeit daran soll im August 1766 ihren Anfang nehmen
2. Bälge und Kanäle sollen überholt werden
3. Eine ganz neue Pedallade nebst den dazugehörigen Abstrakten, ... und ein neues Pedalklavier
4. Das ganze Werk renovieren
5. Die Registratur im Oberklavier ändern, nämlich daß sie, anstatt hinein, herausgezogen werden können
6. Die zwei Zimbelsterne mit den fehlenden Glocken versehen, nebst den Tremulanten und die Verkoppelung wieder in guten Stand setzen
7. 2 neue Klaviere von Buchsbaumholz, die Semitonia mit schwarz Ebenholz fonieret, die Claves etwas länger, wie auch einen neuen Clavier-Stuhl
8. Den Ausschnitt im Rückpositiv, um daß der Organist geräumlicher sitzen kann
9. Die beiden (!) Prinzipale mit Folie oder Silberblatt belegen. Die dazu gehörigen Spezien gibt die Kirche aus ihren Mitteln
10. Das ganze Werk rein intonieren, das Registerwerk mit neuem Messingdraht so zu versehen, daß es sich als neu tractieren läßt
11. Will er sich in wärendender Arbeit gefallen lassen, von denen, so die Herren Provisoren dazu ernennen, eine Visite anzunehmen, um seine Arbeit in Augenschein zu nehmen.

Der Mittelturm als Rundturm ausgebildet

Dann ist noch von einem Turm nach Westen und einem nach Osten die Rede. Die Orgel hing nach einem alten Riß an der Nordseite des alten Chores, der 1868 wegen Bauauffälligkeit abgerissen wurde. Sie hatte einen Mittelturm, sowie zwei Seitentürme nach Westen und Osten, da sie sich in der Längsachse der Kirche erstreckte. Ein Orgelgehäuse aus etwa jener Zeit hängt noch heute in der Klosterkirche zu Lüne bei Lüneburg und gibt etwa einen Eindruck, wie die Orgel ausgesehen haben mag. Der Mittelturm ist als Rundturm ausgebildet, es folgen nach den Seiten Flachfelder und am Rande Spitztürme. Pedaltürme hatte die Orgel nicht, aber ein Rückpositiv, im Rücken des Spielers belegen, denn auch den Turm jenes Werkes erwähnt Brandes in seinem vorerwähnten Bericht. Pedaltürme sind nicht anzunehmen, weil erstens auf dem Riß keine angegeben sind und zweitens in einer späteren Reparatur im Pedal eine neue Oktave 4' in der unteren Oktave gedeckt gebaut werden soll, wegen Platzmangels, der in einem Pedalturm sicher nicht vorgekommen wäre. Drittens werden auch später nur zwei Prinzipale neu mit Folie belegt des Aussehens wegen, während von einem Prinzipal der Pedaltürme keine Rede ist; es gibt also im Gesicht der Orgel nur den Prinzipal des Hauptwerkes und Rückpositives.

Der Registerbestand kann nicht klein gewesen sein; leider fehlt bis heute eine zusammenhängende Schilderung der Disposition. So gibt es nur Anhalte. So befanden sich in dem Bälgenhaus an der Nordseite der Kirche fünf Bälge. Weiterhin wissen wir aus späteren Reparaturakten folgendes: Im Hauptwerk stand ein Prinzipal, wahrscheinlich 8' und im Prospekt. Im Rückpositiv desgleichen, der üblicherweise 4' Länge hatte. Der Kostenvoranschlag des Hamburger Orgelbauers Wolfsteller vom 12. 7. 1843 erwähnt eine Reparatur von Trompeten und Schallmeyer ohne Werkangabe, im Rückpositiv (extra erwähnt) für Scharff und Trechterregal, die schon völlig fehlen, Waldflöte 2' und Dulcian 8' zu bauen. Im Pedal erwähnt der Voranschlag nur eine Bauernflöte 1'. An Nebenzügen wurden zwei Zimbelsterne, mindestens ein Tremulant und eine Manualkoppel eingebaut. Wenn man bedenkt, wie selbständig in Norddeutschland das Pedalspiel gepflegt wurde und daß keine Pedalkoppel vorhanden war, darf man wohl eine reiche Bestückung des Pedalwerkes annehmen, zumal in Groden nachweislich immer gute Orgelspieler vor dem Instrument saßen.

Wenn auch der Erbauer leider bis heute nicht festzustellen war, so weist uns doch die Bauernflöte auf den Kreis um den Hamburger Meister Hans Fritzsche hin, der dieses Register im 17. Jahrhundert aus Mitteldeutschland mitbrachte (Dr. Gustav Fock: Hamburgs Anteil am Orgelbau);

auch baute Fritzsche in der Freiburger Domorgel eine Bauernflöte 1' ins Pedal (Ernst Flade: Der Orgelbauer Gottfried Silbermann). Die Orgel hatte also Hauptwerk, Rückpositiv und Pedal. Für die Größe des Registerbestandes bekommen wir einen ersten Anhaltspunkt im Voranschlag des besten Fritzscheschülers Tobias Brunner aus Lunden vom 2. Juli 1657. Er fertigt nämlich 22 Registerknäufe! Nach dem Brauche im alten Orgelbau wären davon abzuziehen: 3 Ventilzüge, 2 Zimbelsterne, 1 Tremulant; somit verblieben für klingende Stimmen 16 Züge. Diese Zahl erscheint aber bei 5 Bälgen recht gering. Vergleichsweise wurden 20 Jahre früher von Fritzsche in Maria-Magdalenen zu Hamburg bei 23 Stimmen 5 Bälge gebaut. So liegt also hier die Mutmaßung nahe, daß die Knäufe des Tobias Brunner nur für Hauptwerk und Pedal bestimmt waren, während das Rückpositiv seine Züge direkt am Gehäuse hatte, ähnlich der heute noch z. B. in Altenbruch sichtbaren Art. Ich führe zum Vergleich die bei Mattheson zu findende Magdalenenendisposition zu Hamburg an und schreibe die in Groden vorhandenen Register hier fett, so daß die Ähnlichkeit klar wird:

Hauptwerk	Rückpositiv	Pedal
Quintaden 16'	Gedeckt 8'	Untersatz 16'
Prinzipal 8'	Quintadena 8'	Oktave 8'
Hölz. Prinzipal 18'	Prinzipal 4'	Bauernflöte 1'
Blockflöte 4'	Querflöte 4'	Mixtur 6f
Oktave 4'	Sesquialtera 2f	Posaune 16'
Mixtur 6f	Scharff 5f	Trompete 8'
Dulcian 16'	Trechterregal 8'	Trompete 4'
Trompete 8'	Schallmeyer 4'	

„Er soll alle Woche die Rohrwerke visitieren ...“

Es wird dann noch 1 Jahr Garantie gelobt. Um das Werk nun etwas länger in gutem Stande zu erhalten, wird dem Organisten in einer Instruktion unter anderem aufgetragen, was man im Grunde von jedem guten Organisten verlangen sollte, auch heute. Es heißt da: ... „er soll alle Woche die Rohrwerke (Zungen) visitieren und das Pfeifenwerk ...“

Am 12. Juli 1842 wird nochmals ein Vertrag wegen gründlicher Überholung der Orgel gemacht, dieses Mal mit dem Hamburger Orgelbauer Wolfsteller. Man erkennt daran auch die beginnende Verflachung der Disposition. Es heißt:

1. Alle Windladen herausnehmen und neu beledern
2. Alle Pfeifen sollen gereinigt werden
3. Das Registerwerk soll gründlich nachgesehen, teilweise durch neues ersetzt werden
4. Die Bälge sollen neu beledert, die Kanäle nachgesehen werden

5. Die Prinzipalprospekt Pfeifen sollen neu mit Folie belegt werden
6. In Trompeten und Schallmeyer sollen die schadhafte Mundstücke, Zungen und (Stimm-) Krücken neu gemacht werden
7. Im Pedal Bauernflöte 1' als durchaus unpassend für das Pedal beseitigt und dafür Oktave 4' (mit teilweise gedeckten Pfeifen, je nachdem es der Platz erfordert) gesetzt werden
8. Im Rückpositiv soll an Stelle der jetzt gänzlich fehlenden 2 Register Scharff und Trechterregal 2 neue Stimmen gemacht werden, ... ich möchte empfehlen Waldflöte 2' und Dulcian 8' (ein lieblich tönender), als am besten in diesen Teil der Orgel passend.

Damit war die letzte grundlegende Reparatur durchgeführt. Anno 1810 war auch in Groden das Amt des Organisten mit dem des Kantors vereinigt worden. Die Reparatur von 1842 war dem damaligen, am Orgelspiel sehr interessierten Stel-

leninhaber zu danken. Er setzte es noch durch, daß unter dem 26. Januar 1848 beim Amt in Ritzebüttel angefragt wird, ob wohl eine Verlegung der Orgel auf die Westempore der Kirche möglich wäre; der Grund ist im Schadhaftwerden des Chordaches zu suchen, wodurch die Orgel in zunehmendem Maße den Witterungseinflüssen ausgesetzt war. Die Rückfrage des Amtmannes, ob

1. außer dem Kirchenkollegium auch der Herr Pastor und der Kantor zum Groden mit der Verlegung einverstanden sei
2. durch Sachverständige untersucht worden sei, ob der Lektor, auf welchen die Orgel verlegt werden solle, stark genug sei, um dieselbe zu tragen
3. die erforderlichen Mittel zu diesem Bau ... vorhanden seien,

ist die letzte Nachricht, die von einem Rettungsversuch der Orgel auf uns gekommen ist. Der Kantor Hachmann starb, und sein Nachfolger wird vom damaligen Pastor Lüders zwar als guter Schulmann, aber „des Orgelspiels sehr förderungsbedürftig“ bezeichnet.

So war niemand da, der die Sache aus eigenem Interesse weiter betrieben hätte, und das Schicksal nahm seinen Lauf. Der Chor mußte letztlich wegen Baufälligkeit gesperrt, der Altar ins Langschiff verlegt werden. Als Interimsinstrument kam die Schulorgel auf den Westlektor; für den sonntäglichen Choral mochte es reichen. Ritzebüttel hatte inzwischen 1819 eine eigene Kirche bekommen, so daß das Interesse der Herren Amtmänner auch erlahmt gewesen sein dürfte. Nach langen Verhandlungen kam es 1868 zum Abbruch des baufälligen Chores und der gänzlich unbrauchbar gewordenen Orgel. Das Langschiff erhielt eine kleine Apsis zur Aufnahme des Altares, und die Schulorgel wurde durch ein kleines Instrument mit 11 Stimmen des Orgelbauers Köllein aus Groß-Tabarz in Thüringen ersetzt.

Damit fand die fast 300jährige Geschichte der Groden Orgel ein unrühmliches Ende und es kann nur bedauert werden, daß die 50 Jahre später einsetzende Orgelreformbewegung nicht auch dieses Werk vor dem Verderben retten konnte, wie sie es später mit den vielen schönen Instru-

menten tat, die uns heute im Lande zwischen Elbe und Weser wie auch in vielen anderen Teilen Deutschlands erfreuen. Günter Seggermann

Orgelland zwischen Elbe und Weser ...

Unter dem Titel „Klingende Schätze“ hat in der Reihe der „kleinen Cux-Bücher“ des Oliva Verlages in Cuxhaven unser Mitglied Günter Seggermann ein eigenartiges und ganz ausgezeichnetes Bildheft herausgegeben.*) Eigenartig, weil es den Versuch wagt, uns ein Instrument, dessen Wirkung wesentlich auf das Ohr abzielt, über das Auge nahezubringen, und ganz ausgezeichnet, weil Günter Seggermann in Sonja und Victor Rihse aus Stade Lichtbildner gefunden hat, die mit technischem Können — man bedenke die schwierigen Licht- und Raumverhältnisse auf dunklen Emporen! —, mehr noch mit Einfühlungsvermögen und Liebe, eindrucksvolle und aussagereiche Bilder geschaffen haben. Sieben der 40 ganzseitigen Aufnahmen zeigen die Kirchen oder die Landschaft mit der Kirche, in der die bekannten und weniger bekannten Orgeln stehen und heute noch zum Gottesdienste klingen.

„Die Orgel ist zumeist das Gegenstück zum Altar in der Ost-West-Achse der Kirche und bildet einen wesentlichen Faktor des liturgischen Geschehens. Das Wissen um diese Zusammenhänge brachten die alten Orgelbauer bei der Prospektgestaltung in meist sehr schöner und reicher Formgebung zum Ausdruck“, sagt uns Seggermann in seiner knappen, geschickt auf alles Wesentliche hinführenden Einleitung. Mit dieser reichen Formgebung der Barockorgeln des Weser-Elbe-Winkels in ihrer landschaftsgebundenen norddeutschen Erscheinungsform macht uns das Buch in Gesamtbildern oder Einzelaufnahmen, etwa von einem Pedalturm, einem Zimbelstern, einer Schleiflade bekannt. So werden uns wahrhaft auch über das Auge klingende Schätze nahegebracht, deren Fülle in unserem Raum dem erst recht deutlich wird, der die hübsche kleine Karte „Wege zu den Orgeln zwischen Weser und Elbe“ betrachtet: Wie Geschmeide auf dem Saume eines Mantels bekränzen sie den Rand unseres Morgenstern-Gebietes in beglückendem Reichtum.

Das ist so recht ein Heft, das man gern besitzt, um es immer wieder, anderen zur Freude, zu verschenken!

*) Rihse-Seggermann, Kling. Schätze. 8°, 50 S., kart. 2,40 DM



Miniaturwindmühlen mit Museumswert

Dedesdorf-Straßenwärter Bernhard Lahmann aus Eidewarden, der sich schon sein ganzes Leben lang mit der Herstellung von Windmühlenmodellen beschäftigt, hat sich durch die Veräußerung einer Mühlenachbildung an das Morgensternmuseum ein bleibendes Verdienst erworben.

Bereits 1913 stellte er nach der Blankeschen Mühle in Oldendorf bei Dedesdorf das erste Modell her, das damals infolge seiner Einberufung zum Militär nicht ganz fertig wurde, dafür aber schnell einen Kaufliebhaber fand. Kaum aus der Gefangenschaft zurück, stellte er nach einjähriger Bauzeit ein zweites Stück her, das an einen Mühlenbesitzer unserer Gegend für etwa 36 000 Mark, allerdings Inflationsgeld, verkauft wurde.

Die Größe des Modells war 1,50 m, die Flügelspanne betrug etwa 1 Meter.

Auch die folgenden Zeitwirren spielten keine Rolle im mühseligen Mühlenbau, als nach einer Bauzeit von drei Jahren ein zwei Meter hohes Modell mit einer Flügelspanne von 1,35 Meter entstand. Diese Mühle stellte abermals eine genaue Nachbildung der Oldendorfer Mühle dar, die in den Folgejahren ein begehrtes Stück für Liebhaber blieb. Alle Angebote, zum Teil recht gute, konnten den Erbauer jedoch nicht zum Verkauf bewegen. Erst als der Leiter des Morgensternmuseums Bremerhaven den Mühlenbauer und sein Werkstück ausfindig machte, kapitulierte er und gab sie aus seiner Hand. So ist es, daß Schulen und andere Gesellschaften gern das Museum aufsuchen, um der Mühlenromantik unserer Heimat nachzugehen, zumal der Verfall der Windmühlen ständig weitergeht und somit ein Stück heimischer Bau- und Wirtschaftsgeschichte im Aussterben begriffen ist.

L. Lahmann

Historische Kommission tagte in Cloppenburg

30. Band des Niedersächsischen Jahrbuches fand günstige Aufnahme

Die Historische Kommission für Niedersachsen veranstaltete im Dorfkrog des Museumsortes Cloppenburg ihre Mitgliederversammlung. Außer den Stiftern, Patronen und Mitgliedern nahmen zahlreiche Freunde der landesgeschichtlichen Forschung daran teil. Wie der Vorsitzende der Historischen Kommission, Staatsarchivdirektor Professor Dr. Schnath, Hannover, u. a. mitteilte, hat der 30. Band des Niedersächsischen Jahrbuches, der am 6. November 1958 erschien, eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Mit dem neuen Jahrbuch ist bereits begonnen worden. Der historische Atlas, mit dem sich die Kommission bereits seit dem Jahre 1910 beschäftigt, umfaßt bisher 22 Hefte. Das Heft 23 steht vor der Drucklegung. Der stellvertretende Vorsitzende, Staatsarchivrat Dr. Wrede, Osnabrück, berichtete über die Kartenneuanfertigung des Osnabrücker Raumes in einem Parallelunternehmen zur Historischen Kommission. Im Oldenburger Land sei man, wie er sagte, mit der Materialsammlung für die Regesten (zeitlich geordnete Urkundenverzeichnisse im Auszug) von 1327 bis 1344 der Erzbischöfe von Bremen dank der Unterstützung durch den Bremer Senat ein erhebliches Stück weitergekommen. Die Geschichte des hannoverschen Klosterfonds sei ein besonders interessantes Objekt für die historische Arbeit. Für die Zeit von 1634 bis 1745 sei jetzt der dritte Band in Arbeit. Der vierte Band der niedersächsischen Landesbilder ist in Vorbereitung und wird zum Herbst abgeschlossen.

Zu den neuen Arbeitsvorhaben der Kommission, die der Mitgliederversammlung zur Beschlußfassung vorgelegt wurden, gehört eine Beschreibung der Kopfsteuer, durch die eine vollständige Bestandsaufnahme der Bevölkerung des Raumes Hannover im Jahre 1689 ermöglicht wird. Diese Arbeit ergibt wichtiges Quellenmaterial für die genealogische und soziologische Forschung.

In die Mitgliederversammlung wurden gewählt: Museumsdirektor Dr. Friedrich Thoenes, Wolfenbüttel, Städtischer Archivrat z. Vv. Dr. Herbert Dienwiebel, Koblenz, Professor Dr. Wilhelm Ebel, Göttingen, Studienrat Erich Woehlken, Uelzen, Studienrat Georg Lindemann, Oldenburg, Privatdozent Dr. Helmuth Jaeger, Göttingen und Generaldirektor Dr. jur. Wilhelm Pleister, Hannover, der auch das Amt des Schatzmeisters übernahm.

In den Ausschuß wurden Staatsarchivrat Dr.

Theodor Ulrich, Hannover, und Dr. Pleister hinzugewählt. Die nächste Versammlung soll 1960 aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Kommission und des 125jährigen Bestehens des Historischen Vereins Hannover in der niedersächsischen Landeshauptstadt stattfinden.

Marfchenratfahrt am 31. Mai

Die Fahrt führt über Wiesmoor, Bagband nach Timmel, dort Besichtigung und Erklärung über Meeden-Fehntjertief. Weiterfahrt über Neermoor nach Terborg (Erklärung über Emsentwässerung). In Oldersum Mittagspause und Kurzvortrag über Schöpfwerk, Deich und Schleuse. Weiterfahrt nach Riepe. Kurzwanderung durch das Überschlückungsgebiet. Teepause in Westerende-Kirchloog. Verabschiedung von der ostfriesischen Landschaft in Rahe beim Upstalsboom. Rückfahrt über Aurich—Jever—Varel—Rodenkirchen. Der Autobus fährt nach folgendem Plan: Straßenbahnhof Lehe ab 6.55 Uhr, Amtsgericht ab 6.57 Uhr, Pauluskirche ab 7.00 Uhr, Leher Tor ab 7.02 Uhr, Lloydstr. ab 7.04 Uhr, Handelskammer ab 7.08 Uhr, Hauptbahnhof ab 7.11 Uhr, Grashoff-/Georgstr. ab 7.13 Uhr, Postamt Wulsdorf ab 7.18 Uhr, Dedesdorf ab 7.40 Uhr. Der Fahrpreis beträgt 8,75 DM (nur Fahrt). Mittagessen preiswerter Eintopf. Rückkehr gegen 20 Uhr. Anmeldungen sind zu richten an Fahrtenleiter F. Riedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Fernruf 7 90 83. Anmeldeschluß 25. Mai 1959.

Justizrat Ernst Ringe †

In Hagen verstarb — wo er zuletzt als Rechtsanwalt tätig war — der Justizrat und Major a. D. Ernst Ringe im Alter von 75 Jahren. Ringe entstammt einer alten Dorumer Familie. Seine Vorfahren haben viele Generationen hindurch das Amt des Postvorstehers bekleidet. Schon in jungen Jahren gehörte er zu den treuesten des Heimatbundes. Er machte sich vor allem um die Erhaltung der Archivalien über das Wurster Postwesen und die Sicherstellung von Urkunden und Akten im Hager Bezirk verdient. Bis zu seinem Tode gehörte Justizrat Ringe als Leiter der Hagener Bezirksgruppe dem Vorstand des Heimatbundes an. Seine großen Verdienste wurden bei der Feier zum 75-jährigen Bestehen des „Morgensterns“ durch die Ernennung zum Ehrenmitglied geehrt. Der Heimatbund verliert mit Ernst Ringe einen seiner treuesten Anhänger und wird ihm über das Grab hinaus ein ehrendes Andenken bewahren.

Hauptversammlung

Am 3. Juni, 15.30 Uhr, findet die diesjährige Hauptversammlung in Cuxhaven in Dölles Hotel statt. Der Vorstand erwartet, daß sich die Mitglieder an dieser Zusammenkunft des Heimatbundes recht zahlreich beteiligen werden. Studiendirektor a. D. Werbe, Wremen, spricht in plattdeutscher Sprache über Flurnamenforschung. — Abfahrt des Omnibusses: Bremerhaven: Hauptbahnhof 14.30 Uhr, Landeszentralbank 14.32 Uhr, Ecke Bürgermeister-Smidt-/Lloydstr. 14.34 Uhr, Leher Tor 14.35 Uhr, Pauluskirche 14.37 Uhr, Alte Kirche 14.39 Uhr, Straßenbahnhof Lehe 14.41 Uhr, Jägerhof 14.43 Uhr, Weddewarden Kirche 14.49 Uhr, Wremen Gasthof Hons 14.55 Uhr, Dorum Kirche 15.05 Uhr. Rückfahrt gegen 19 Uhr. Fahrpreis ab Bremerhaven 3 DM, ab Wremen 2,50 DM und ab Dorum 2 DM.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 9 60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzsch & Co. Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postcheckkonto Hamburg 1 36 96. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer Bremerhaven-Lehe Lange Straße 7